

Keine Chance

Prolog:

Ich hing fest. Etwas pappte unbarmherzig an meinem Hinterbein. Was sollte das denn jetzt schon wieder? Es war doch heute schon genug schiefgelaufen! Langsam reichte es mir. Entnervt strampelte ich mit den Hinterpfoten, doch es nützte nichts. Verdammte Scheiße, ich wollte endlich von hier verschwinden! Ich verrenkte mich, um mit den Vorderpfötchen an meinem Bein zu zerrren. Keine Chance. Stattdessen bemerkte ich, als ich mich wieder zurückdrehen wollte, dass nun auch meine linke Vorderpfote an diesem undefinierbaren Etwas festhing. Einen Befreiungsversuch später war meine Flanke dran. Zappeln nützte nichts, ich riss mir nur den Pelz aus und hing trotzdem weiterhin fest. Beschissenes Gewölle, WAS WAR DAS?

Mit dem einen Fuß presste ich das Gaspedal nach unten, mit dem anderen drückte ich kurz auf die Kupplung. Das Auto meines Onkels Timothy hoppelte ein Stück nach vorne und blieb dann stecken. Das Einzige was ich damit erreichte war das Bild eines sterbenden Kaninchens in meinem Kopf. Ach ja, und dass mein armer Onkel in Mausgestalt malerisch vom Armaturenbrett auf den Beifahrersitz segelte.

Nell, wie oft soll ich dir noch sagen, dass du den Fuß auf der Kupplung LASSEN sollst, bis du angefahren bist?!, stöhnte Timothy entnervt in meine Gedanken, sobald er sich aufgerappelt und die Barthaare gerichtet hatte. *Sorry*, antwortete ich nur.

Dann begann ich einen zweiten Versuch das Auto zu starten, der endlich glückte, und kurvte aus dem verlassenem Parkplatz hinaus auf die Landstraße. Kein Mensch weit und breit zu sehen, nur der Asphalt, ein bisschen grün rechts und links und der in der Ferne verschwindende, verlassene Kiesparkplatz. Hier, in der Nähe von New York, wo wir lebten, konnte mein Onkel mir in Ruhe das Fahren beibringen.

Sehr gut, Nell! Und jetzt halte da drüben am Straßenrand., war meine nächste Anweisung, die ich brav befolgte. *So, warte kurz im Auto, ich verwandele mich schnell zurück. Bis gleich!*

Mit diesen Worten verschwand mein Onkel mitsamt seinen Klamotten im Gebüsch und kehrte kurz darauf als blasser, kleiner, dünner Mann mit Knopfaugen zurück, der immer ein wenig eingeschüchtert wirkte. Das komplette Gegenteil meiner Tante, der Schwester meiner Mutter, und mir.

Wir waren zwar allesamt Hausmaus-Wandler, aber während mein Onkel schüchtern und bleich war, waren meine Tante, die übrigens Polizistin war, und ich dunkelhäutig und manchmal ziemlich aufbrausend.

Jedenfalls war mein Onkel, ein Lehrer, für die Fahrstunden, die ich seit einer Weile nahm, am geeignetsten. Und so kam es, dass er auf das Drängen meiner Tante und mir nachgab, und einer 13jährigen das Autofahren beibrachte. Wäre auch ungünstig gewesen, wenn meine Tante, als Polizistin, bei so etwas erwischt worden wäre. Sonst nahm sie nämlich ihren Job alle Ehre und vereitelte sämtliche Regelverstöße, die ihr die Umgebung zu bieten hatte, Keine Ahnung, wieso es sich mit dem Autofahren anders verhielt, aber mir war's Recht, ich liebte Abenteuer.

Jetzt zumindest stieg Timothy zurück ins Auto und übernahm für die restliche Strecke zu seiner Wohnung in Brooklyn das Steuer.

„Timo, Nell! Da seid ihr ja, wie war's?“ Meine Tante Scarlett, die gerade die Tür zu ihrer kleinen Dreizimmerwohnung im fünften Stock geöffnet hatte, breitete herzlich ihre muskulösen Arme aus. „Das Starten macht noch Probleme, sonst ist sie ganz gut“, brummte mein Onkel und fügte dann noch ein vorwurfsvolles „Vor allem für ihr Alter“ hinzu. Scarlett ignorierte den Hinweis auf meine Minderjährigkeit völlig, umarmte meinen Onkel und mich, und trompetete fröhlich, wir sollten nur schnell rein ins Warme kommen.

In der Wohnung angelangt wehte als erstes der Geruch von verbrannter Fertigpizza um die empfindliche Nase. Meine Tante war wirklich eine grauenhafte Köchin. Deshalb sprintete Timothy als Erstes in ihre bescheidene Küche um das, was Scarlett da produzieren wollte, zu retten. Währenddessen pflanzte sich meine Tante auf das zerknautschte Sofa und forderte mich auf, mich ebenfalls hinzuhocken. Dann begann sie mir von ihrem neuesten Fall zu erzählen.

Scarlett war kräftig, aber nicht dick und auf keinen Fall unsportlich. Ich hatte sie schon mal rennen sehen...

Außerdem hatte sie wache, glänzende, dunkle Knopfaugen und ein breites fröhliches Gesicht, von dem man sich täuschen lassen konnte. Meine Tante war imstande sehr hart und willensstark zu sein. Mit ihren zu vielen, kleinen Zöpfen geflochtenen, dunklen Haaren sah sie mir übrigens ziemlich ähnlich, nur dass ich schmaler war und ein spitzes Kinn hatte.

Sie ist die Schwester meiner Mutter und kümmert sich seit jeher um mich. Meine Eltern streiften nämlich mit dem Großteil meiner zigtausend Geschwister, die ich allesamt kaum kannte, als Mäuse irgendwo durch New York. Für mich zu interessieren, schienen sie sich nicht sonderlich, ich war das bestimmt elfte Kind, das ungewöhnlich einzelgängerisch war und eine familienuntypische Schwäche für seine Menschengestalt hatte. Zurzeit lebte ich zwar ebenfalls hauptsächlich als Maus, allein in einem gemütlichen Loch in Brooklyn, aber meine Tante und meinen Onkel besuchte ich immer noch gern.

Mittlerweile war Timothy in der Küche fertig geworden und wir verspeisten die gerettete Pizza plus Salat, bevor ich mich trotz Scarletts energischer Proteste in die feucht-kalte Nacht verabschiedete. Ich hatte heute nämlich noch etwas vor...

Es war spät nachts, vielleicht zwölf oder eins, als ich, als graubraune Hausmaus, mein bescheidenes Mäuseloch an einer Mauer in der Nähe des Prospect Parks verließ. Draußen war nieseliges, kühles November-Wetter. Ich hob mein Schnäuzchen und witterte kurz. Nichts als eine Regen- und Abgasnote in der Luft. Also wagte ich mich vollständig auf die ungeschützten Straßen New Yorks.

Hastig trippelte ich den Gehweg entlang. Meine Barthaare zuckten und meine dunklen Knopfaugen suchten wachsam die Umgebung nach Gefahren ab. Es nieselte leicht, ich begann zu frösteln. Ein vorbeifahrendes Auto spritzte mich mit versifftem Regenwasser voll, lautes Radiogeplärr terrorisierte für einen Moment meine empfindlichen Mäuseohren. Dann war alles wieder still, nur ein Windhauch raschelte in den Blättern der Bäume am Rand des Gehwegs.

Ich trippelte weiter, huschte über eine Straße. Ich war ein flüchtiger Schatten, der wie eine Einbildung gleich wieder mit der Dunkelheit verschwamm. Dann hatte ich mein Ziel erreicht. Ich presste mich an die Hauswand des Gebäudes, dass über mir aufragte. Mein Herz pochte vor nervöser Vorfreude, ich war ganz in meinem Element. Meine kurzsichtigen Augen konnten das Dach weit oben vor dem Nachthimmel nur verschwommen erkennen, auch wenn es nicht allzu weit vom Asphalt der Straße entfernt war. Als Maus ist alles größer, manchmal ein irritierendes Gefühl.

Ok, jetzt wurde es ernst. Ich sah, lauschte und schnupperte mich noch einmal gründlich um, versicherte mich, dass niemand in der Nähe war und mich auch keine Überwachungskamera filmte. Dann verwandelte ich mich blitzschnell in ein dreizehnjähriges dunkelhäutiges Mädchen mit Rastazöpfen und streifte mir einen Jumpsuit, den ich gestern in einer Plastiktüte in einem nahen Gebüsch verschanziert hatte, über. So würde ich mich später nicht an der Backsteinfassade des Hauses aufschürfen, und nebenbei, für den Fall, dass mich jemand ertappte, nicht splitternackt dastehen.

Einen Moment blieb ich ruhig stehen und plante die Route, dann zog mich in Rekordgeschwindigkeit auf das erste Fenstersims des Hauses.

Kurz umsehen... Niemand in Sicht. Puh! Ich spürte wie die Abenteuerlust in mir aufkam, dass Klettern war immer das Beste. Ich stieß mich vom Sims ab und krallte meine Finger in den Vorsprung über dem Fenster. Ja, es funktionierte wie geplant, die Vorsprünge waren ideal. Ich grinste. Dann zog ich mich hoch, bis ich zum Stehen kam. Tastend glitten meine Finger über die raue Hauswand und fanden das nächste Sims. Hochziehen, nächster Vorsprung, nächstes Fenstersims. Immer weiter arbeitete ich mich die Hauswand hinauf. Ich war in zweiter Gestalt eine Maus, doch ich konnte trotzdem klettern. Mit ein bisschen Ehrgeiz kann man sowieso alles.

Trotzdem wurde ich unruhig, je höher ich kam, Horrorszenarien von meinem zertrümmerten Körper dort unten auf dem Asphalt jagten durch meinen Kopf, mein Herz klopfte.

Auf der Höhe des fünften Stocks hatte ich es endlich geschafft, mit zittrigen Gliedern manövrierte ich mich auf das Fenstersims. Unter mir glänzte die feuchte Straße im Licht der Lampen. Ich sog kühle, nach Großstadt schmeckende Nachtluft in meine Lungen. Das Fenster vor mir war, wie ich von unten richtig vermutet hatte, gekippt. Perfekt! Ich streifte den Jumpsuit ab und stopfte ihn in eine Ecke des Simses. Dann stieß ich mich erneut ab, verwandele mich im Sprung und lande als braune Maus auf der oberen Fensterkante. Ausbalancieren, nicht runterkippen, beim Gewölle, nicht runterkippen... Uff, geschafft. Ich schlüpfte durch den offenen Spalt und glitt in die schläfrige Dunkelheit einer fremden Wohnung.

An diesem Punkt ist wohl klar, was ich hier tue. Vielleicht fragt man sich warum. Und ausgerechnet als Nichte einer Polizistin? Es wäre mir lieber ich könnte jetzt einen vernünftigen Grund nennen, irgendetwas was alles logisch klingen lässt und rechtfertigt. Aber ganz ehrlich, es machte mir einfach Spaß. Ich würde nie etwas Größeres mitgehen lassen. Meistens steckte ich sowieso nur Schokolade und ein winziges bisschen Kleingeld ein. Merkte gar niemand. Und zu meiner Verteidigung, ich gab jedes Mal dem Penner um die Ecke was ab.

In der Wohnung war es wohligh warm. Eine Uhr tickte, die Spülmaschine brummte, sonst war alles ruhig... Ich war in einer Art Wohnzimmer-Küche gelandet. Verschwommen und von der Dunkelheit fast verschluckt konnte ich meine Umgebung nur erahnen. Ein Holztisch, zwei Stühle, da ein Herd, eine Spüle, dort hinten ein Sofa, ein Bild an der Wand. Über allem hing eine gemütliche, schläfrige Atmosphäre, die ich oft in nächtlichen Wohnungen spürte. Meine Nase sagt mir, dass der Schrank da oben eine Art Vorratskammer sein muss. Ein traditionelles Mäuseparadies. Ich trippelte auf leisen Pfoten darauf zu, tastete mir mit zuckenden Barthaaren den Weg. Dann verwandelte ich mich blitzschnell. Wenn mich jemand sehen würde, müsste er denken ich hätte mich aus dem Nichts hergebeamt. Ich sah mir das Angebot an. *Oh, der Kerl, der hier wohnt, hat diese leckeren Brausebonbons!* Besser gesagt, er *hatte* sie *gehabt*, denn jetzt verschwanden sie aus dem Vorratsschrank und wurden zu meinem Jumpsuit aufs Fensterbrett gequetscht.

Ich verwandelte mich wieder und huschte als anonyme, kleine Maus weiter durch die Wohnung. Auf einem Sideboard fand ich ein Portemonnaie und ließ 20 € mittgehen. Im Badezimmer musste ein dünner Ring dran glauben, ein ideales Geschenk für meinen Kumpel Rat, der sich die Dinger gerne auf seinen nackten Rattenschwanz fädelt. In der Küche holte ich mir eine Flasche Eistee aus dem Kühlschrank und gönnte sie mir in Menschengestalt auf dem Fenstersims.

Ja, es war gefährlich sich so lange als Mädchen in dieser fremden Wohnung aufzuhalten. Aber: „*No risk no fun*“! Außerdem wurde ich zunehmend kaltschnäuziger. Ich war in meiner kleinen, verletzlichen Mausgestalt schon vierzehn Mal fast getötet worden, um letztendlich zu dem Schluss zu kommen, dass ich gar nicht so klein und verletzlich war.

Eine Weile später trippelte ich auf der Suche nach einem weiteren kleinen Andenken schließlich als Maus am Sofa vorbei...und stieß plötzlich ein erschrockenes Quieken aus. Bisher hatte ich sie nicht bemerkt, doch jetzt sah ich sie... Auf der Couch pennte eine fette, weiße Katze. Oh scheiße, ich sollte mich jetzt lieber verpissen, sonst wachte dieses Viech noch auf.

Ich machte eine hastige Kehrtwende, meine Pfoten verloren kurz den Halt auf dem Parkett, ich schlitterte gegen das Sofa. Aufrappeln, nichts wie weg hier. Ich trabte auf das Fenster, durch das ich gekommen war, zu. Plötzlich noch ein Geräusch, hinter mir. Gähnen, Gurren, Krallen, die über Stoff kratzten. Dann ein dumpfes „Plums“. Leise, federnde, gefährliche Schritte, die näher kamen. Scheiße. Die Katze. Weg.

Oder noch besser, Verwandeln! Im Rennen rief ich mir meine Menschengestalt vor Augen. Klein, dunkle Haut, dunkle Haare. Klein, dunkle Haut, dunkle Haare. Kein Kribbeln. Verdammst. Komm schon, ich beherrschte meine Verwandlung doch! Mein Herz raste. Mensch, Mensch, du bist ein Mensch. Keine Chance. Ok, ich musste mich beruhigen und dann konzentrieren. Vielleicht hatte dieses Katzenvieh mich ja noch gar nicht gesehen.

Ich hielt an. Blick über die Schulter. Zwei grüne Lichtpunkte glommen in der Dunkelheit. Augen. Da war sie. Die Katze. Geduckt. Lauernd. Sie hatte mich gesehen, und gleich würde sie springen. Oh Verdammst. Ich begann wieder zu laufen, schneller denn je. Ich rammte blind gegen ein Tischbein. Rappelte mich auf. Wich zur Seite. Spürte wie etwas großes direkt neben mir auf den Boden klatschte.

Da vorne, eine Nische, hinter dem Speiseschrank. Ich flog quasi darauf zu und quetschte mich blitzschnell hinein. Dunkelheit und Enge umfing mich. Hier drinnen war gerade Platz genug für eine Maus, wenn sie sich dünn machte. Ich wendete mich um, und spähte durch den Spalt zwischen Wand und Schrank nach draußen. Da, eine fette weiße Pfote, die in mein Versteck fingerte. Panisch robbte ich rückwärts weiter in die Nische. Trat in irgendetwas widerlich Klebriges. Ich horchte in die Dunkelheit, mein Herz raste. Miauen, Rumoren, und da kam wieder die Pfote erreichte mich aber nicht. Den Sternen sei Dank.

Nach ein paar Minuten verebbten die Geräusche, ich hörte, wie sich das Vieh auf leisen Pfoten entfernte, und sich mit frustriertem Gurren wieder aufs Sofa hievt. Ich hätte tanzen können vor Erleichterung. Nur, dass es in meinem Versteck dafür viel zu eng war. Egal, ein paar Minuten noch, dann würde ich hier rauskriechen, mich verwandeln und abhauen. Ich atmete auf, mein Herzschlag beruhigte sich. Ich hatte es geschafft, mal wieder war ich davongekommen. Das fünfzehnte Mal dem Tod entronnen. Ich genoss es fast, hier, in meinem sicheren Bau, in der Dunkelheit.

Eine Weile lag ich nur ruhig da, und lauschte auf das Ticken der Uhr. Alles war gut. Dann raffte ich mich auf und wollte gerade vorsichtig schnuppernd meine Nase aus meiner Nische recken, als ich bemerkte, dass es nicht ging. Ich hing fest. Etwas pappte unbarmherzig an meinem Hinterbein.

Eine Minute später zappelte ich immer noch vergebens. Zwei Minuten später gab ich es auf. Es nützte nichts. Ich musste ruhig bleiben, nachdenken. Am Besten wäre es natürlich, ich würde mich verwandeln. Als größerer, stärkerer Mensch konnte ich mich sicher von diesem Etwas befreien, dass mich hier in diesem Spalt gefangen hielt. Nur, leider war das Unmöglich. Viel zu eng hier drinnen.

Panik erfasste mich und riss mich mit sich. Hilfe, was war hier nur los? Ich begann wieder zu zappeln, verzweifelter als vorher wand mich, verrenkte mich, hilflos.

Die Erkenntnis traf mich zusammen mit den Bildern zerrupfter, verrenkter, toter Tiere, und ließ mich in der Bewegung erstarren. Ich wusste was hier los war. Ich, Nell Greenbaum, war in eine Klebefalle für lästige Kleintiere getappt, an der ich pappen würde, bis ich irgendwann vor Entkräftung starb. Dann würde dieser bescheuerte Sch***-Idiot, der so eine Falle in seiner Wohnung anbrachte, meinen mausetoten Mausekörper von dem mit teuflischem Kleister bestrichenen Fetzen abrufen und mich in irgendeinem Gebüsch entsorgen. Niemand würde mich je wiedersehen.

Dieser Gedanke ließ mich durchdrehen. Mein Verstand verabschiedete sich völlig. Ich musste hier raus, hier weg, weg, weg, weg! Die Enge war unerträglich, ich wand mich, schlug und biss wild in die Luft, riss mit aller Kraft an meinem festhängenden Bein, ignorierte den Schmerz, blieb mit den Pfoten hängen, verhedderte mich immer weiter in diesem widerlichen Klebestreifen, Schleimfäden wickelten sich um meine Glieder.

Ich kämpfte und kämpfte, gefühlte Stunden. Irgendwann brach ich zusammen. Ich klebte noch hoffnungsloser fest als vorher, hatte keine Chance. Keine, keine Chance. Alles drehte sich. Ein letztes Mal bäumte ich mich auf, dann wurde mir schwarz vor Augen.

Mit einem Ruck schreckte ich auf. Wo war ich? Ich fühlte mich benebelt, als hätte jemand mit etwas Schwerem auf meinen Kopf gehämmert. Ich sah mich um. Ich schien mich in einer Art Nische zu befinden, hinter einem Schrank oder Ähnlichem. Vor mir sickerte warmes Licht durch den Spalt, durch den ich wohl hier reingekommen sein musste. Keine Erinnerung.

Und wieso, verdammt, konnte ich mich nicht bewegen? Panik durchflutete mich, ich begann zu zappeln und versuchte vergebens freizukommen. Ok, keine Chance. Nachdenken, ruhig bleiben, was war passiert?

Die Erinnerung überfuhr mich quasi, und ich musste mich mühsam beherrschen, nicht völlig durchzudrehen. Die Klebefalle. Ach du riesige Katzenscheiße, ich hing immer noch hier fest. Wie viel Zeit war vergangen? Wie viel Zeit hatte ich noch? Ohne Nahrung, ohne Wasser?

Hilfe, ich musste Hilfe rufen. Wie ging das am besten? Per Gedanken-Fernruf, natürlich, das hätte ich schon viel eher machen sollen, ich Idiotin! Ich war Woodwalkerin, vielleicht konnte mich das retten. Ich konzentrierte mich. Brüllte in meinem Kopf so laut ich konnte, mit aller verbleibender Kraft: *HILFEEE! HÄNGE HIER FEST, IN 2. GESTALT, KANN MICH NICHT VERWANDELN KOMME NICHT FREI, 78 KINGSTON AVENUE BROOKLYN, 2. STOCK!*

Mehr schaffte ich in dieser „Lautstärke“ nicht mehr. Ok, kurz ausruhen, dann denselben Text nochmal brüllen, ein Bild von meiner Umgebung per Gedanken an alle Woodwalker der Umgebung übertragen, und dann noch einmal dasselbe, immer wieder.

Doch daraus wurde nichts. Ich schaffte gerade so einen Durchlauf. Erschöpft und frustriert klappte ich zusammen. Oh verdammt, war ich schon so geschwächt? Wie lange würde noch überleben? War dies der letzte Tag? Der letzte Tag für mich? Sollte das etwa mein ganzes Leben sein? Ich hatte New York bisher erst ein paar Mal verlassen, ich hatte absolut nichts von der Welt gesehen, hatte nur wenig Freunde, die ich nun nie mehr sehen würde, ich hatte einige meiner Geschwister nie kennengelernt, ich würde nie mehr mit meinem Onkel und meiner Tante reden, nie eine Familie haben, nie, nie, nie, ... Und das alles nur, weil ich Vollidiotin meinte, das Leben wäre zu langweilig, ich müsse ohne Grund nachts in fremde Häuser einbrechen, NUR aus SPAß? Was für eine beschissene Todesursache. Ich Versagerin.

Verzweiflung überwältigte mich. Ich hatte gehört, dass sich Tiere Gliedmaßen abnagten, nur um diesen Klebefallen zu entkommen. Würde ich auch so weit gehen, und diesen Preis für mein Leben zahlen? Ich wusste es nicht und ich wollte auch nicht darüber nachdenken. Ich schloss meine Augen, um nichts mehr zu sehen, nie wieder.

Die Zeit verstrich. Ich startete mehrere Versuche mich zu befreien, vergebens. Es wurde Abend, Nacht. Ich spürte wie mich die Kraft verließ, wie mein Schädel dröhnte, mein Mund trocknete, mein Magen sich verkrampfte und Schwäche meine Glieder ergriff. Nichts war mehr klar, alles verschwommen, alles tat weh. Der Morgen brach an, der Tag verging, es wurde wieder Dunkel. Wie lange musste ich noch warten? Wollte der Eigentümer dieser Wohnung nicht mal nach seinem tödlichen Folterinstrument sehen? Ob es schon ein neues Opfer erledigt hatte? Irgendwann würde er das tun, das war klar. Womöglich war ich dann schon tot. Er würde mich abziehen und wegwerfen, wie ein dreckiges Taschentuch.

Noch nie hatte ein Gedanke mich so wütend gemacht.

Es war mittlerweile spät geworden, dunkel, das Haus schlief. Vielleicht meine allerletzte Chance zu fliehen? Es musste doch zu irgendetwas nütze sein, dass ich Woodwalkerin war! Verdammt, wieso deponierte dieser Mäusemörder seine Schleimstreifen auch ausgerechnet in der engsten Nische, HINTER dem Schrank, wo an eine Verwandlung nicht zu denken war? Aber, der schmale Pappstreifen, auf dem der Leim aufgetragen worden war, schien nicht am Boden festgeklebt worden zu sein. Konnte ich genug Kraft aufbringen, um mich mitsamt der Klebefalle aus der Nische zu schieben?

Ich musste es versuchen. Ich strampelte, warf mich nach vorne, gab alles. Und tatsächlich, ich bewegte mich ein klein wenig nach vorne. Es waren nur Millimeter, trotzdem schöpfte ich wieder Hoffnung. Meine Vorderpfoten waren noch halbwegs klebefrei, mit ihrer Hilfe konnte ich auf den Spalt nach draußen zu robben. Nur noch ein winziges Stückchen... Mir war schwindelig, mein Kopf dröhnte... Gleich, gleich, fast draußen...

Mit einem Ruck plopte ich ins Freie. Ich hatte es geschafft! Halb erwartete ich, die Katze stünde direkt vor mir, um mich mit einem Happs zu verschlingen, ich hing immer noch hilflos fest. Nein, dachte ich, nicht mehr ganz so hilflos, und musste fast grinsen.

Es wurde noch ziemlich mühsam und schmerzhaft, mich ganz von der Falle zu befreien. Ich musste mich langsam und vorsichtig verwandeln, damit mir der Kleber nicht meine Haut verletzte. Doch letztendlich stand ich, triumphierend, erleichtert und wütend zugleich, als Mädchen in dieser fremden Wohnung und hielt den winzigen Pappstreifen in meiner Hand, der mir fast das Leben gekostet hatte. Was für eine dämlich lustige Situation.

Nur leider hatte ich gerade keinen Sinn für Humor, ich spürte, wie meine Beine vor Schwäche einzuknicken drohten. Ich wollte nur noch etwas essen und trinken und dann weg hier, für immer! Ich rannte zur Spüle und trank Wasser

direkt aus dem Hahn, dann stopfte ich mich wahllos ein halbes Brot in den Mund, dass auf dem Tisch lag. Mir wurde fast übel.

Jetzt musste ich mich kurz ausruhen, sonst wäre ich zusammengebrochen, und noch etwas erledigen: Mit einer Portion Pflanzenöl setzte ich diese widerliche Klebefalle außer Gefecht und stopfte sie in den Müll.

So. Jetzt nichts wie weg, auf Nimmerwiedersehen! Wie in Trance stolperte ich das dunkle Treppenhaus hinab, für eine Kletterpartie war ich jetzt definitiv zu schwach, trat ins Freie, ja ich war tatsächlich frei, und schwankte den ganzen, verdammten weg zu meinem Mäuseloch zurück. Dort würde ich endlich schlafen können.

In den nächsten Tagen nahm alles seinen Lauf, ich wehrte mich kaum. Ich beichtete meiner fuchsteufelswildten Tante alles und wartete fast gleichgültig auf die Strafe, die mich erwarten würde. Ich lebte, ich lebte tatsächlich noch! Der Gedanke machte mich euphorisch. Wie hatte ich DAS nur geschafft? Manchmal glaubte ich, hinter der wütend-besorgten Fassade meiner Tante auch so etwas wie Stolz auf mich zu sehen. Wer weiß...

Das Ergebnis der „Was machen wir mit Nell, sie ist auf Abwegen“-Debatte meines Onkels und meiner Tante war jedenfalls Folgendes: Ich sollte auf ein Internat, für junge Woodwalker in Wyoming gehen, fernab der Großstadt, halb in der Wildnis, wo ich angeblich in besseren Händen wäre und wieder auf die richtige Bahn kommen sollte. Ich gebe zu, ich war ein bisschen enttäuscht und ich beteuerte hundert Mal, dass ich nie viel gestohlen hatte, aber in Ordnung, wahrscheinlich hatte Scarlett recht. Diese Einbrüche waren falsch gewesen. Ich würde so etwas nie mehr tun, das stand fest.

Also verabschiedete ich mich traurig von Scarlett und Timothy, den einzigen Verwandten, die sich wirklich um mich gekümmert hatte, richtete schöne Grüße an den ganzen Rest meiner Familie aus, und verließ die Stadt meiner Kindheit.

Lebend.

Epilog, ein paar Tage darauf:

Ich stieg aus dem Auto aus, mit dem mich ein netter Elchwandler vor die Eingangstür meiner neuen Schule gebracht hatte. Vogelzwitschern empfing mich und das Rauschen der Bäume.

Das war also diese Clearwater High. Wow, sah echt nicht schlecht aus von außen! Und so mitten im Wald...

Eine Gruppe Schüler begrüßte mich im Hof, teilweise in zweiter Gestalt. Ein Junge mit schulterlangen Haaren und grünen Augen schüttelte mir doch tatsächlich höflich-lässig die Hand. Der wirkte irgendwie sympathisch. Vielleicht würde ich Freunde finden...

Man führte mich herum. Sah gemütlich aus, hier. Die Mensa hatte doch tatsächlich eine Glaskuppel, das war echt cool.

Mein Zimmer war auch total in Ordnung. Nur, dass es hier wie in einem Ziegenstall und einer Parfümerie gleichzeitig roch. Uff, ich hatte einen heißen Tipp, was die Zweitgestalt meiner zukünftigen Mitbewohnerin betraf...

Ich riss erstmal das Fenster auf. Draußen war es kalt und klar, und roch nach Kiefernadeln und Freiheit. Vor mir erstreckte sich nichts als Wald, grüner, friedlicher Wald.

Ja, es würde wohl schön werden, auf dieser Schule der Gestaltwandler.

